

## Aktionsplan Inklusion (Stadt Bayreuth)

Ort: Neues Rathaus

Datum und Uhrzeit: 09.02.2017, 19:30 bis 21:30 Uhr

### 1. Treffen Arbeitsgruppe Frühkindliche Erziehung

Teilnehmer:

Name	Vorname	Institution
Wühl-Struller	Klaus	Stadtrat, Zentrum für Theater und Inklusion
Grätz	Matthias	Jugendamt, Kita-Angelegenheiten
Jahn	Sylvia	Integrativer Montessori Kindergarten
Kaußler	Isabell	Selbsthilfegruppe Diabetes
Salosnig	Maria	Evangelisches Kinderhaus Diakonisches Werk
Kufner	Johanna	Gehörlosenverein
Müller	Nina	Jugendamt, Koki
Wayand	Anne	Dr.-Kurt-Blaser-Schule
Heinritzi-Martin	Ingrid	Stadträtin, Vorsitzende des Vereins Lavenir

#### 1. Begrüßung durch Frau Wurzel

Frau Wurzel, Behindertenbeauftragte der Stadt Bayreuth, begrüßt alle TeilnehmerInnen der ersten Arbeitsgruppensitzung zum Thema frühkindliche Erziehung. Zu Beginn des Aktionsplanes (Auftaktveranstaltung) war zu diesem Thema nur eine Teilnehmerin, die sich für die Arbeitsgruppe interessiert hatte. Dennoch wollte Frau Wurzel, dass diese Arbeitsgruppe stattfindet, da das Thema zu wichtig ist. Die Essenz des Aktionsplanes ist die Barrieren im Kopf abzubauen und das geht am leichtesten bei den Kindern. Die Zusammenarbeit von Menschen mit und ohne Behinderung im Rahmen des Aktionsplanes ist immens wichtig und ist die beste Möglichkeit Inklusion voranzutreiben. Diese Zusammenarbeit soll selbstverständlich werden. Frau Wurzel verweist in diesem Zusammenhang auf Inklusionsbeispiele in Schweden und Südtirol.

Im Anschluss erfolgt eine kurze Vorstellungsrunde aller Anwesenden:

Frau Salosnig:

Kita-Leitung von Kinderhaus Munckerstr., betreiben ein Inklusionsprojekt seit 9 Jahren (Eröffnung)

Frau Jahn:

Leitung des Montessori Kindergartens

Frau Wayand:

Rektorin der Dr.-Kurt-Blaser-Schule

Frau Kaußler:

Mitglied der Diabetes Selbsthilfegruppe und Mutter eines Kindes mit Diabetes Typ I

Herr Dr. Whürl-Struller:

Zentrum für Theater und Inklusion und Stadtrat, betreibt gerade ein Projekt im Hammerstätter Hof, dort werden Märchen vorgelesen, darüber gesprochen, gemalt etc. → alles sehr niederschwellig

Frau Müller:

Stadtjugendamt, Koki – Koordinierende frühkindliche Hilfen

Herr Grätz:

Stadtjugendamt, Leiter der Kindergartenangelegenheiten und –aufsicht

Frau Heinritzi-Martin:

Vorsitzende des Vereins Lavenir e.V. und Stadträtin

Frau Kufner:

Gehörlosenverein, selbst schwerhörig; akt. Arbeitet sie für den Behindertenbeauftragten der Universität Bayreuth

## **2. Ideen und Vorschläge/ Wie müsste das Rezept für Inklusion aussehen?**

Frau Wurzel möchte von den TeilnehmerInnen wissen, wie ihrer Meinung nach das „Rezept“ für gelungene Inklusion aussehen müsste.

Frau Salosnig bringt vor, dass verlässliche und gute Rahmenbedingungen nötig sind, das heißt:

- z.B. der Personal-Kind-Schlüssel 1:6 sein müsste (akt. Liegt er bei 1:10)
- vereinfachte Anträge, weniger Bürokratie
- gut ausgebildete ErzieherInnen → Multiprofessionelles Team, gute Fortbildungen
- Differenzierung nach Alter und Fähigkeiten
- Elternarbeit braucht mehr Zeit, da Eltern von Kindern mit Behinderung mehr Probleme haben, was bedeutet, dass man ihnen auch mehr Zuhören muss und Verständnis für die jeweilige Situation haben muss (Haltung und Herz sind unabdingbar)

Frau Wayant hält es für wichtig, dass:

- die Kinder Möglichkeiten der indirekten Selbstbestimmung haben
- es braucht Vielfalt und entsprechende Angebote → „Bunter Strauß an Möglichkeiten“

Frau Wurzel fügt hier den Ruf nach anderen Konzepten und sog. „Manpower“ hinzu.

Frau Jahn bringt folgendes vor:

- Es gibt immer weniger besetzte Elterndienste
- Das Mitmachen der Eltern ist im Montessori Kiga unerlässlich (ist auch ein bundesweit führendes Projekt)
- Es braucht kleine und überschaubare Größen der Kigas damit „Nester“ geschaffen werden können

- Tagesablauf für Struktur
- Früher: gab es Gruppenbeziehung für integrative Gruppen ohne großen Aufwand (bei 15 TN); Heute: detaillierte Auflistung über Unvermögen/ Vermögen des jeweiligen Kindes notwendig, daher sehr zeitaufwändig → eine verlässliche Planungsgrundlage wäre daher sehr wünschenswert

Frau Salosnig bemängelt zudem, dass es nach einem inklusiven Kindergartenbesuch einen Bruch für die Kinder gibt, da es in den Schulen nur wenig bis gar keine inklusiven Ansätze gibt. Das bedeutet Inklusion geht nicht weiter und es bleibt meist „nur“ das Heilpädagogische Zentrum (HPZ). Es wäre schöner die schon entstandenen Kindergruppen aus den Kitas würden in der Schule beibehalten werden können.

Frau Wayand entgegnet darauf, dass es eher individuelle Rahmenbedingungen geben muss, denn ein schulisches Setting ist ein völlig anderes als das in einer Kita. In der Schule geht es vorwiegend um Lernprozesse.

Frau Kufner berichtet von ihren Erfahrungen sowohl in der Kita als auch in der Schule. So gab es in der Kita mehrere schwerhörige Kinder, in der Schule war sie dann alleine, so dass ihr dann schon ab und an ein „Gleichgesinnter“ fehlte. Allerdings habe sie immer viel Hilfsbereitschaft erfahren, fühlte sich nie ausgegrenzt oder gemobbt. Sie bringt als gelungenes Beispiel die Schule in Winnenden an wo in einer Klasse je hälftig Kinder mit und ohne Behinderung gibt.

Frau Wurzel fügt hier das System der Partnerklassen an.

Herr Dr. Whürl-Struller erklärt, dass wir hier an den bestehenden Gesetzen nichts ändern können. Der Betreuungsschlüssel ist Sache vom Bund oder Ländern. Wichtig sei, dass Menschen mit Behinderung selbstverständlich mit dabei sein sollten und nicht wie so oft abgestempelt werden (z.B. ein T-Shirt Aufdruck eines blinden Mitgliedes im Behindertenbeirat: „Ich bin nur blind nicht blöd“). Das schöne sei doch, dass Kinder erstmal vorteilsfrei sind. Sie interessiert nur ob jemand ein Freund sein kann oder nicht. Daher sei auch zu überlegen ob ein Ansatz bei den Vereinen möglich ist. Selbstverständnis erreiche man durch Begegnung.

Frau Wurzel verweist hier auf das Projekt IntegraMensch (Diakonie Bayreuth), erinnert aber, dass ein Ideal bei diesem Thema kaum möglich ist. Herr Grätz stellt fest, dass es in einer Stadt meist offener zugeht aber es ein großes Gefälle zum Landkreis gibt (Infrastruktur, öffentliche Verkehrsmittel etc.).

Frau Kaußler erzählte aus ihren Erfahrungen im Land. Die Kita war noch sehr offen für sie und ihre Tochter. Bei der Einschulung gäbe es aber jetzt Probleme, ob die Schule die Verantwortung übernehmen kann/möchte, ihre Tochter aufzunehmen. Auch im Hort gibt es keinen Integrationsplatz. Ihre Erfahrung ist, dass die Menschen sich vor der Verantwortung gegenüber hilfebedürftiger Menschen scheuen, obwohl diese oftmals ja gar nicht auf sie übertragen wird. Die Offenheit gegenüber Andersartigkeit wäre noch sehr ausbaufähig in öffentlichen Einrichtungen, Vereine wären aber zugänglicher. Ein medialer Umgang mit dem Thema „Verhalten gegenüber behinderter Menschen“ könnte hier vielleicht die Grenzen etwas aufweichen. Auch das Thema „rechtliche Sicherheit in der Schule“ wäre noch sehr unausgegrenzt. Frau Wayand erklärte darauf hin, dass das Kultusministerium die Lehrer/Schule auf die „Abgrenzung zu medizinischen Maßnahmen“ ausdrücklich hinweist und den Lehrern/Schule nicht diese Verantwortung auferlegt. Lediglich

entsprechende Maßnahmen wie z.B. den Notarzt rufen wären für die Lehrer/ Schule leistbar. Somit wäre die Schule auch nicht haftrechtlich heranzuziehen und ist somit auch kein Grund die Tochter nicht aufzunehmen.

„Wenn man selbst offen ist, erzeugt das auch die Offenheit seines Gegenübers“ warf Frau Kufner aus ihren eigenen Erfahrungen ein. Am Anfang wären bei ihrer Schulkarriere an der Regelschule auch viele sehr skeptisch gewesen. Aber der mobile Dienst hat die Scheu bei den Lehrkräften schnell nehmen können mit „Schulungen“ zum Umgang mit Gehörlosen Menschen. Hier ging es nicht um die Vorsichtsmaßnahmen, sondern ganz neutral darum, wie man mit wenigen Handlungen/Kniffen es Gehörlosen ermöglicht, am Schulalltag teilzunehmen (z.B. nicht mit dem Rücken zur Klasse zu sprechen). Frau Kufner gab aber auch zu, dass es für sie wie ein Befreiungsschlag war, als die erwachsene Begleitung des mobilen Dienstes endlich wieder weg war und sie den Alltag allein bewältigen konnte.

Frau Heinritzi-Martin verweist auf ein Projekt vor 23-24 Jahren von der Schule Herzoghöhe und Dr.-Kurt-Blaser-Schule, welches schon die ersten Ansätze für mehr Offenheit hatte. Hier wurden gemischte Gruppen zwischen den Schulen gebildet und gemeinsame Stunden miteinander verbracht. Anfangs waren hier auch alle sehr skeptisch, ein gemeinsamer Elternabend hätte aber viele Ängste und Vorurteile abbauen können. Laut Frau Heinritzi-Martin ging dieses Projekt leider nur zwei Jahre lang. Frau Wayand warf ein, dass solche Projekte auch nicht mit jeder Klasse möglich seien und vermutlich deswegen wieder eingeschlafen sind. Aber um solche Abgrenzungen abzubauen, sei eine Kontinuität nötig und nicht nur das einmalige Treffen in einer einzigen Schulstunde. Es müsste Projekte sein, die mindestens über das Schuljahr, evtl. auch länger hinausgehen. Dann wäre auch ein Mehrwert gegeben.

Herr Wühl-Struller erwähnte, dass es doch in jedem Verein so massive Nachwuchsprobleme gäbe. Man sollte sich mal mit den Vereinsleitungen und Schulleitungen treffen und die Barrieren im Kopf abbauen. Sie z.B. projektbezogen an die Hand nehmen und z.B. im Schwimmverein zeigen, worauf man bei einem Mensch im Rollstuhl im Schwimmunterricht achten sollte, zeigen, dass auch ein Rollstuhlfahrer durchaus in der Lage ist, sich im Wasser fort zu bewegen.

Auch seien Übungen wichtig, damit Menschen ohne Behinderung wissen, wie sich diese oder jene Behinderung anfühlt. Zum Beispiel einige Zeit im Rollstuhl verbringen, sich von jemanden im Rollstuhl schieben lassen, eine Alltagssituation schaffen (z.B. eine Stufe/Bordsteig runterhelfen).

Frau Wayand fände zudem eine Art Kontaktbörse als sehr hilfreich, bei der man entsprechende kompetente Ansprechpartner hat, der sowohl Eltern als auch Institutionen hilft bzw. vermittelt. Diese Person könne dann z.B. auch auf die Schulen, Kindergärten etc. zugehen. Frau Wurzel verweist auf die Selbsthilfekontaktstelle des Paritätischen bzw. im Landkreis auf die BiBu Fachstelle, sowie auf den Wegweiser für Behinderte, wo es schon sehr viele Ansprechpartner gäbe.

Der Ruf nach einer Zusammenarbeit der einzelnen Träger wird gerade immer lauter. Es sollte ein Forum geben, wo sich die einzelnen Einrichtungsträger treffen und austauschen könnten. Hier wäre ein Austausch von Erfahrungsberichten und konkreten Fallbesprechungen vereinfacht, da alle an einem Tisch sitzen würden. Im nächsten Schritt wäre eine bedarfsorientierte Handreichung für die interessierten und/oder noch uninformierten Vereine einfacher und praxisorientierter.

In Bezug auf die rechtliche Unsicherheit („wenn ich im Notfall nicht „richtig“ gehandelt habe, kann dann eine Verurteilung drohen?“) müsste viele mehr Aufklärung stattfinden. Frau Kaußler wies hier auf eine offene Kommunikation mit allen Beteiligten hin.

Frau Jahn lobte hierbei auch mal die Stadt Bayreuth, dass schon viele Anlaufstellen, Projektmitarbeiter, Arbeitsgruppen vorhanden seien. Viel mehr als in so manch anderer Stadt oder gar in den Landkreisgemeinden. Aber der Wunsch nach einem solchen Austauschforum wird auch von ihr unterstützt.

Die Förderung von Kleinauf empfindet Frau Kufner als sehr wichtig. Auch das man auf einen normalen Umgang achten sollte; zwar auf die Bedürfnisse der jeweiligen behinderten Menschen einzugehen, aber sie nicht wie „rohe Eier“ behandeln soll. Sie wäre auch bereit, eine kleine Fortbildung für Lehrer & Übungsleiter in „Basis-Gebärden“ anzuleiten. Ihr Vater und auch Bruder bieten solche Kurse bereits an der VHS an.

Frau Kaußler könnte sich in diesem Zusammenhang auch die Gebärdensprache in den Kindergärten vorstellen: ein Elternabend, in dem Eltern informiert werden und auch die Kinder teilnehmen, um die Bedürfnisse von gehörlosen Menschen besser verstehen zu können.

Da Kindergärten viele Projekte in ihrem Kindergartenjahr haben, könnte sich Frau Wayand auch vorstellen, das man eine Projektwoche einbringen könnte, die auf die Bedürfnisse, Vorstellungen, Wahrnehmungen von behinderten Menschen und auch Senioren abzielt. So wie man es in vielen Bereichen schon mit dem Thema Asyl macht, um Ängste und Vorurteile abzubauen.

Herr Wührl-Struller merkte an, das es früher einfach tabu und unhöflich war, „Anderstartigkeiten“ anzuschauen und sich damit zu beschäftigen. Aber in unserer aufgeklärten Zeit wird es nun wichtig den Dingen Namen zu geben, sie benennen und vor allem ernst zu nehmen.

Frau Kufner gab in diesem Bezug ihre Abiturabschlussfeier als Beispiel an. Sie benötigte hierfür einen Gebärdendolmetscher, damit ihre Familie und sie selbst an den Feierlichkeiten Anteil nehmen konnten. Der Antrag hierfür beim Bezirk gestaltete sich als schwierig. Sie berichtete aber von sehr vielen positiven Reaktionen von den anderen Teilnehmern.

„Inklusion heißt nicht, das sich der behinderte Mensch in der `normalen´ Welt zurecht finden muss, sondern das er Teil dieser Welt werden kann, wenn er es möchte“ brachte Frau Wayand noch mal in die Runde ein. Erleben und Erfahren soll ein realistisches Selbstbild für jeden Menschen ob mit oder ohne Handicap ermöglichen. Und das es selbstverständlich einen Unterschied macht, ob man einen „anderstartigen“ Menschen anschaut, oder in angafft und mit dem Finger zeigt.

Frau Wurzel erinnerte daran, dass Inklusion nicht zum politischen Sparpaket werden dürfe und das alle, also Eltern, Erzieher, Lehrer, Übungsleiter bereit sein müssen ihren Horizont auch erweitern zu wollen.

Herr Wührl-Struller betonte nochmals, dass ein Barriereabbau nur durch das Nehmen von Ängsten stattfinden könne. Und dies auch nur durch ständige Wiederholungen in den Medien, im Alltag – denn nur Wiederholungen führen zur Festigung.

Frau Teufel unterstützt den Gedanken des Forums für den gegenseitigen Austausch. Aber erst sollte sich dieses Forum unter den Verbänden, Schulen, Kindergärten gefestigt haben, bevor man die Vereine ins Boot holt. Man solle erst einmal die Grenzen untereinander aufbrechen. Der Umgang miteinander ist im Moment von beiden Seiten im Umbruch und das ist gut so. Früher waren die Gesunden auf der einen Seite der Gesellschaft, behinderte Menschen in ihren Einrichtungen und außerhalb der Gesellschaft angesiedelt. Inzwischen kann mit dem Thema Behinderung viel leichter und offener umgegangen werden.

„Behinderte Menschen möchten autonom sein und nicht als hilfsbedürftige, gar als dumm angesehen werden, denn eigentlich steht ja nach wie vor der Mensch im Vordergrund und nicht seine Behinderung, oder welcher Grad der Behinderung“, so Frau Wayand.

Genauso sei es ein Problem, das auch bei behinderten Menschen ganz viele sog. Helikopter-Eltern es schwierig machen, einen normalen Umgang mit den Menschen zu zulassen.

**Das resultierende Fazit (Wünsche und Anregungen der Teilnehmer) aus dem Arbeitskreis ergibt folgende Punkte:**

Frau Teufel: Forum zum gegenseitigen Austausch aller betroffenen Institutionen um Projektarbeiten voranzutreiben, die den Umgang mit behinderten Menschen erleichtert (z.B. Selbsterfahrungsprojekte mit Fettsuits, Rollis, „Blindenbrillen“)

Herr Würhl-Struller: das Motto dieses Forums sollte lauten „Ich bin zuständig!“ –und zwar als Mensch - die gesunden Menschen sollen sich nicht mehr darauf verlassen, das sich ein anderer kümmert, sondern selber beherzt eingreifen, bei Hilfen im Alltag für behinderte Menschen oder auch bei Ausgrenzungen und Beleidigungen dazwischen geht.

Frau Wurzel: es braucht einfach jemanden, der die Fäden zusammenhält, der all dies koordinieren kann, was ich mit meiner halben Stelle als Behindertenbeauftragte nicht schaffen kann. Und dies alles zusammen mit dem Landkreis, damit nicht wieder jeder sein eigenes Süppchen kocht und ab dem Ortsschild Bayreuth alles hier Erreichte aufhört.

Frau Kaußler: die Projektarbeiten müssen flächendeckend greifen und nicht punktuell stattfinden

Frau Wayand: es muss eine Bedarfserhebung geben, um festzustellen, wo es bei Fachpersonal harkt, in welchem Bereich es dringend Fortbildungen und Schulungen braucht, wo man Grenzen aufbrechen muss

**Weitere Infos zum Aktionsplan:**

Es werden zu allen Arbeitskreisen Maßnahmepakete geschnürt, Prioritäten gesetzt, die Steuerung und Planungsprozesse in Angriff genommen. Ein Malwettbewerb sowie ein PoetrySlam sind geplant, um das Thema Inklusion weiter zu verbreiten und einen weiteren Anreiz zu geben, sich mit INKLUSION auseinander zu setzen. Der frühkindliche Bereich ist der Schlüssel und der Ansatzpunkt Inklusion umzusetzen und als „normal“ in den Köpfen zu manifestieren.

Weitere Einladungen zu den nächsten Arbeitskreisen kommen per Mail und Infos sind immer unter [www.inklusion.bayreuth.de](http://www.inklusion.bayreuth.de) zu finden.